GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Give Sex, Gender and Sexuality more of a Society : Zur Standortbestimmung feministischer Theorie

Knapp, Gudrun-Axeli

2008

https://doi.org/10.25595/741

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Knapp, Gudrun-Axeli: *Give Sex, Gender and Sexuality more of a Society : Zur Standortbestimmung feministischer Theorie*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 26 (2008) Nr: 2, 208-219. DOI: https://doi.org/10.25595/741.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-2008-0206

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Gudrun-Axeli Knapp

Give Sex, Gender and Sexuality more of a Society: Zur Standortbestimmung feministischer Theorie

Frauenbewegung und feministische Theorie sind von Anfang an inter- bzw. transnationale Projekte gewesen – auch wenn die Reichweite der tatsächlich praktizierten Transnationalität in Politik und Wissenschaft begrenzter war, als es Ideen von »global sisterhood« unterstellten. Aus meiner Sicht ist es einer der wichtigsten Lernprozesse der feministischen Theorie der vergangenen drei Jahrzehnte gewesen, ihren länderübergreifenden, translokalen und dabei doch zugleich spezifisch situierten Charakter zu erkennen.

Dieser besondere Charakter feministischer Theoriebildung macht es unmöglich, länderspezifische Entwicklungen nur in einem nationalstaatlich eingehegten Rahmen zu rekonstruieren. Er macht es aber genauso unmöglich, den historischen Wahrnehmungsraum, der eben *auch* als länderspezifischer Erfahrungsraum konstituiert ist, zu übergehen.

In der Komparatistik werden die methodologischen Schwierigkeiten eines im strengen Sinne inter-nationalen Vergleichs seit langem diskutiert. In der jüngeren Geschichtswissenschaft haben Konzepte wie »Verflechtungsgeschichte« (Randeria), »histoire croisée« (Werner/Zimmermann) oder »Transfergeschichte« (Espagne; Osterhammel) Hochkonjunktur, in den Sozialwissenschaften wird der »methodologische Nationalismus« (Martins) verhandelt, der unterschwellig die Analyseperspektiven auch der Frauen- und Geschlechterforschung bestimmt hat.

Bezogen auf den deutschsprachigen feministischen Theoriediskurs werde ich argumentieren, dass seine Grundzüge und seine Entwicklungen nicht verstanden werden können, wenn man sich

1. nur im Rahmen der Kategorie Geschlecht bewegt,
2. den Einfluss der anglophonen, speziell US-amerikanischen Debatten auf sie unterschätzt und
3. den *historischen* Wahrnehmungs- und Resonanzraum ausblendet, in dem feministische Theoriebildung stattfindet.

Meine kurze Rekonstruktion der Entwicklung der deutschsprachigen feministischen Theorie geht nicht chronologisch vor, sondern setzt zeitlich gewissermaßen in der Mitte an, den 1990er Jahren, die man auch als zweite Phase der Frauen- und Geschlechterforschung beschreiben kann.

Ich vertrete – etwas pointiert – die These, dass gerade die stark von anglo-amerikanischen Diskussionen geprägte Grundlagenkritik (*antifoundationalism*) der zweiten Phase feministischer Theorie es ermöglicht, dass unter heutigen Bedin-

gungen wieder an Fragestellungen und theoretische Entwürfe produktiv angeknüpft werden kann, die eher aus der ersten Phase feministischer Theoriebildung stammen.

Grundlagenkritik mit Cultural Turn

Anfang der 1990er Jahre kam es zu einer gravierenden Verschiebung der Grundkoordinaten der deutschsprachigen Geschlechterforschung und ihrer Theoretisierung von Geschlecht.

Dabei gab es zwei Zentren der Diskussion: Zum einen die Sex/Gender-Debatte, zum anderen die Diskussion über Differenzen und Ungleichheit unter Frauen. Beide Debatten teilten einen grundlagenkritischen Impetus, der feministische Theorie daraufhin befragt, auf welchen Voraussetzungen, Ausschlüssen und Verwerfungen sie beruht: Was sind »Frauen«? Was sind »Geschlechter«? Wer ist das »Wir« feministischer Kritik?

Im Zuge der Entwicklung beider Diskurse, insbesondere aber der Sex-Gender-Debatte wurden andere Theorietraditionen als früher prominent:

- in den Sozialwissenschaften wurde vor allem die sozialkonstruktivistisch-ethnomethodologische Kritik der Unterscheidung von Sex und Gender aufgenommen, für die eine mikrologisch-interaktionistische Ausrichtung, die Prozessualisierung von Strukturbegriffen sowie der ausgeprägte Bezug auf empirische Untersuchung von gendering-Pozessen charakteristisch ist;
- fächerübergreifend wurde die dekonstruktivistische Argumentation Judith Butlers einflussreich, die den kulturellen Fundierungszusammenhang der Zweigeschlechtlichkeit mit Blick auf die heterosexuelle Normierung der Ordnung des Begehrens in einem sprach- bzw. performanztheoretischen Horizont untersucht;
- von Bedeutung in diesem Zusammenhang ist schließlich auch die von Donna Haraway inspirierte Debatte über die wissenschaftlich-technologisch angebahnte Erosion fundamentaler Dualismen westlichen Denkens und deren Konsequenzen für Reformulierungen des Verhältnisses von Natur und Kultur, Sex und Gender, Race und Ethnicity.

Bei aller Unterschiedlichkeit der Ausarbeitungen teilen konstruktivistische, poststrukturalistische bzw. dekonstruktivistische Ansätze einen Ausgangspunkt: die Konzentration auf Sinnstrukturen, Sprache, Wissen, Diskurse und deren Bedeutung für die Gegenstandskonstruktion und -konstitution. Mit dieser sprach- bzw. wissens- und diskurstheoretischen Wende ist eine charakteristische Verschiebung der Reflexionsrichtung verbunden: anstatt die gesellschaftlichen Konstitutionsprozesse von Geschlechterverhältnissen, Geschlechterordnungen, Geschlechterbeziehungen in einer sozialontologischen Blickrichtung zu bestimmen, anstatt Frauen und Männer unter dem Gesichtspunkt geschlechtsvermittelter Ausprä-

gungen ihrer psychischen Konstitution und Subjektpotentiale zu untersuchen und deren Entwicklungsgeschichten zu rekonstruieren, werden jetzt die sprachlich-diskursiven Formen und konstruktiven Verfahren akzentuiert, in welchen Geschlechterdifferenz und -beziehungen »konstruiert«, »repräsentiert« oder interaktiv wie im Selbstverhältnis zur Geltung und damit »hervorgebracht« werden.

In der Historiographie der Gender Studies in West-Europa und Nordamerika werden diese Entwicklungen als *cultural turn* oder *linguistic turn* in der feministischen Theorie beschrieben.

Aber wie sah die Ausgangskonstellation aus, in welche die Sex/Gender-Debatte und die Diskussion um Differenzen intervenierten? Wie lässt sich das Verständnis von Geschlecht in der Frauen- und Geschlechterforschung der 1980er Jahre charakterisieren?

Strukturgeschichtliche Einsichten

Die Grundlagen des feministischen Verständnisses von Geschlecht als Strukturkategorie und der damit verbundenen Vorstellungen von Männern, Frauen, dem heterosexuellen Paar, von Männlichkeit und Weiblichkeit wurden im deutschsprachigen Raum vor allem durch Studien von Historikerinnen, historisch orientierten Soziologinnen und Kulturwissenschaftlerinnen gelegt, die die (Neu)Codierung und -strukturierung der Geschlechterordnung in der sich entfaltenden kapitalistischen Industriegesellschaft des 19. Jahrhunderts ausgeleuchtet haben.

Drei Einsichten bilden, kurz gefasst, den Kern dieses Verständnisses:

1. zeitgleich mit der Durchsetzung einer bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft fand eine Modernisierung überkommener Geschlechterverhältnisse statt, die durch eine spezifische Konfiguration von Trennung, Differenzsetzung und Hierarchisierung gekennzeichnet ist;
2. die normative, juridische und faktische Zuordnung von Frauen zum Bereich des Privaten und die damit einhergehenden Formen einer Arbeits-, Rollen-, Kompetenz-, und Autoritätsverteilung positionieren Frauen – wenngleich in klassenspezifischen Variationen – in Verhältnissen des Ausschlusses vom Bereich des Öffentlichen, der Unterordnung unter Männer, geschlechtstypischer Formen der Ausbeutung ihrer Arbeitskraft und der ökonomischen Abhängigkeit. Herrschaft und Ungleichheit tragen nicht nur klassen- sondern auch geschlechtsspezifische Züge. Geschlechtliche Soziallagen sind klassenspezifisch differenziert.
3. Der Konfiguration von Trennung, Differenzsetzung und Hierarchisierung korrespondieren polarisierende kulturelle Auslegungen von Geschlechterdifferenz, die auf der Basis zunehmend verwissenschaftlichter biologisch-essen-

tialistischer Begründungen Gegenstand einer Sonderanthropologie wurde. In der gleichzeitigen Besonderung und Feminisierung der Geschlechterthematik (»Der Mensch und sein Weib«) drückt sich eine basale Struktur der symbolischen Ordnung aus, die in der westlichen Moderne eine spezifische Ausprägung findet.

Als Klassiker der deutschsprachigen feministischen Forschung, die in Überblicken selten fehlen, gelten u.a. die sozialhistorisch orientierte Rekonstruktion von geschlechtlicher Arbeits- und Funktionsteilung und des »Aussagesystems der Geschlechtscharaktere« (1976) von Karin Hausen, Claudia Honeggers archäologische Untersuchung der »Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib« (1991), in der sie die Gleichursprünglichkeit der modernen Idee des Menschen mit dem neuen Pathos einer biologisch verankerten Geschlechterdifferenz nachzeichnet, aber auch Barbara Dudens »Geschichte unter der Haut« (1987), deren Thema die Historizität von Körperwahrnehmung und deren Artikulation in der Beziehung zwischen Arzt und Patientinnen im frühen 18. Jahrhundert ist. Aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive hat Christina von Braun (1985) programmatisch die Bedeutung einer historischen Orientierung begründet, die dem wirkungsmächtig Verdrängten ebenso viel Aufmerksamkeit widmet wie dem bewusst Erinnerten. Für eine gesellschaftstheoretische Argumentation steht in der feministischen Theorie dieser Zeit vor allem Ursula Beer mit ihrem Buch »Geschlecht, Struktur, Geschichte. Die soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses« (1990), in dem sie die Verschränkung von »Versorgungs- und Fortpflanzungsökonomie« und die Bedeutung eines hierarchischen Geschlechterverhältnisses für die kapitalistische Produktionsweise beleuchtet.

Dazu zählen ebenso die vielfältigen Arbeiten von Regina Becker-Schmidt, die ausgehend von einer Untersuchung über Widersprüche im Lebenszusammenhang von Industriearbeiterinnen das Konzept der »doppelten Vergesellschaftung« formulierte, das sie dann kontinuierlich sowohl subjekt – als auch gesellschaftstheoretisch weiter ausdifferenziert hat (Becker-Schmidt 2004), und auf das sich dann später im Verlauf der 90er Jahre andere Kolleginnen mit ihren Erweiterungen oder Korrekturen bezogen, als wichtige Beispiele seien Ilse Lenz und Helga Krüger genannt.

Ein gesellschaftstheoretischer Rahmen im weiten Verständnis war auch für andere Ansätze in der entstehenden Frauen- und Geschlechterforschung selbstverständlich. Das gilt für den seinerzeit so genannten »Bielefelder Ansatz« der Entwicklungssoziologie, den »Münchener Ansatz« von Ilona Ostner und Elisabeth Beck-Gernsheim, und auch für die Arbeiten aus dem Frankfurter Forschungskontext um Ursel Jaerisch, Christel Eckart und anderen, die sich mit der spezifischen Form der Vergesellschaftung von Haus- und Familienarbeit befassten und damit eine Diskussionslinie eröffneten, deren Brisanz heute in der Diskussion um

Care Work wieder in besonderer Weise deutlich wird (Eckart/Senghaas-Knobloch 2000).

In einem gesellschaftstheoretischen Horizont sind auch die rechtssoziologischen und bewegungsgeschichtlichen Studien von Ute Gerhard zu verorten, die an das Patriarchatskonzept aus dem Umfeld der Kritischen Theorie anknüpft. In der Politikwissenschaft jener Jahre waren es u.a. Christine Kulke und Eva Kreisky, die sich aus einer historischen Perspektive mit androzentrischen oder männerbündischen Implikationen in Konzepten der politischen Theorie und in Institutionen wie dem modernen Staat auseinandersetzten (für einen Überblick siehe: Knapp 2008; auch Hark 2005; Löw/Mathes 2005 und Vogel 2007).

Historische Theorie zur Selbstverständigung über die Gegenwart

Die vergleichweise stark profilierte historische und strukturtheoretische Ausrichtung der deutschsprachigen Frauen- und Geschlechterforschung verdankt sich nicht nur den Zufälligkeiten personeller Konstellationen in jenen Anfangsjahren, in denen Studentinnen und Nachwuchswissenschaftlerinnen aus der Geschichte und den Sozialwissenschaften besonders vernehmbar waren. Sie erschließt sich auch nicht allein aus der spezifischen Verbindung zu einer Studentenbewegung, deren Gesellschaftskritik untrennbar mit der Kritik der bürgerlich-kapitalistischen Industriegesellschaft und der Abarbeitung an der Monstrosität der deutschen Geschichte verbunden war. Sie wäre gar nicht denkbar ohne die große Bedeutung *nicht* disziplinär eingehegter sozial-, kultur- und gesellschaftsgeschichtlich orientierter Wissenschaftstraditionen in der deutschsprachigen Soziologie und Geschichtswissenschaft.

Die Geschichte der Sozialwissenschaften im deutschsprachigen Raum ist intellektuell und institutionell anders verlaufen als etwa in den USA oder in England, wenngleich es zahlreiche Querverbindungen gab. Die disziplinäre Formierung der Soziologie im deutschen Sprachraum, ihre Abgrenzung von der Sozialphilosophie, aber auch von der Sozialstatistik, vollzog sich über eine Reihe von Grundsatzdebatten. In der Auseinandersetzung mit den Ambivalenzen der Modernisierung und deren theoretischer Reflexion wurden – wenn auch in zeitspezifischen Formen – eine ganze Reihe von Fragen vorweggenommen, die in den USA viel später unter dem Etikett des »postmodernism« Furore machen sollten.

Ein Kennzeichen der klassischen deutschsprachigen Soziologie war seit ihren Gründerjahren mit Tönnies, Simmel und Weber die enge Verknüpfung von Theoriekonstruktion und Zeitdiagnose. Soziologie sollte eine umfassende Theorie der Gesellschaft bieten, um damit zur Selbstverständigung über die Transformationsprozesse der Gegenwart beizutragen. Im Zusammenhang dieser Programmatik ging es immer wieder zentral um das Verhältnis von Theorie, Sozialreform bzw. Gesellschaftskritik, um die Beziehung von Theorie und Empirie und die Frage

der Integration soziologischer Einzelbefunde in einen umfassenden gesellschaftstheoretischen Horizont. Charakteristisch ist dabei auch der enge Zusammenhang von Theorie und Metatheorie: Theoriebildung findet in Abarbeitung an den Vorläufertraditionen statt, sie ist begleitet von methodologischer und wissenschaftstheoretischer Selbstreflexion und -legitimation der eigenen Arbeit (Habermas 1992; Lepenies 1881).

Auch in der Geschichtswissenschaft der 1970er und 80er Jahre hatten soziologische bzw. gesellschaftstheoretische Traditionen ein großes Gewicht. Historiker bezogen sich zumindest teilweise auf dieselben Theoretiker wie ihre Kollegen aus den Nachbardisziplinen Soziologie, Politikwissenschaft, Ökonomie. Dies gilt für Karl Marx, vor allem aber für Max Weber, den soziologischen Bezugsautor der Bielefelder Form der Gesellschaftsgeschichte. Die »Bielefelder Schule« wurde zum Ausbildungs- und Orientierungsfeld für nicht wenige feministische Historikerinnen, die später in der Abarbeitung an dieser einflussreichen Strömung der Sozialgeschichte, die sich ihrerseits gegen die ältere Geistes- und Ereignisgeschichte absetzte, selbst stärker alltags- und kulturgeschichtliche Akzente setzten oder sich für Fragestellungen der Historischen Anthropologie öffneten. Eine historische Ausrichtung war auch für Feministinnen selbstverständlich, die sich kritisch an den Theorien der frühen Frankfurter Schule oder an Ansätzen des westlichen Marxismus (Althusser, Gramsci) orientierten, wie etwa die Frauen um Frigga Haug und DAS ARGUMENT.

Man müsste die Akzentverschiebungen, die sich im Laufe der 1990er Jahre in der Frauen- und Geschlechterforschung bemerkbar machten, viel genauer nachzeichnen, als das hier möglich ist. Denn trotz deutlicher Veränderungen in der Gesamtkonstellation gab es weiterhin Kontinuitäten in dem Gewicht, das einer geschichtlichen Orientierung auch außerhalb der Geschichtswissenschaft beigemessen wird. Eine wachsende Bedeutung hat in diesem Zusammenhang in den 1990er Jahren die Foucaultsche Theorie gewonnen, insbesondere in dem Forschungskontext um Hannelore Bublitz; aber auch Andrea Maihofer ist in diesem Zusammenhang zu nennen.

Foucault hat konzeptionelle Angebote gemacht, die in mehrfacher Hinsicht attraktiv waren für kritische Traditionen im deutschsprachigen Raum, einschließlich der feministischen. Einer zunehmend reflexiv werdenden Frauen- und Geschlechterforschung kamen sowohl seine historische Epistemologie als auch die These, dass es kein Außerhalb von Machtverhältnissen gibt, entgegen. Dispositive von Wissen und Macht, Prozesse von Normalisierung und Subjektivierung waren ja, auch wenn dafür andere Begrifflichkeiten verwendet wurden, schon früher ein zentrales Feld feministischer Kritik gewesen. In der Frage nach dem Verhältnis von Individuation und Vergesellschaftung, die in der Auseinandersetzung mit den Gesellschaftstheorien in der Marxschen Tradition zentral war, machte Foucault Angebote, die die handlungs- und praxistheoretischen Defizite dieser Tradition, ein Stück weit zu korrigieren versprachen.

Resonanzräume – Räsonierräume

Nun ist evident, dass ich die Geschichte über die geschichtliche Orientierung der feministischen Theorie nicht aus dem Nirgendwo heraus erzähle. Und unweigerlich spiegelt sich in dieser Akzentuierung auch der eigene biographische Erfahrungsraum als Akteurin in dieser Geschichte sowie das disziplinäre Spektrum, das man einigermaßen überblickt. Aber auch von außen gibt es Beobachtungen, die meine Einschätzung stützen.

So schreiben etwa die australischen Germanistinnen Silke Beinssen-Hesse und Kate Rigby in ihrer 1996 erschienenen Studie »Out of the Shadows. Contemporary German Feminism«: »German feminist thinking has been articulated in the shadow not only of the internationally dominant francophone and anglophone variants of feminist knowledge, but also of Germany's past. Indeed, the felt necessity of confronting this past has contributed to what is in our view one of the strength of German feminist theory, namely its characteristically historical and sociological perspective and concomitant stress on the importance of understanding the origins of one's ideas and taking responsibility for their political implications.« (1996,VIII)

Ich glaube, dass damit durchaus wesentliche Züge vor allem der früheren feministischen Theorie im deutschsprachigen Raum erfasst sind. Ihre strukturtheoretische Orientierung reflektiert die Bemühungen, Fragen von Herrschaft und Ungleichheit zwischen den Geschlechtern in der Gesellschaftsanalyse jener Jahre das gleiche Gewicht zu verschaffen, wie es den Verhältnissen zwischen den Klassen sowohl in der Gesellschafts- und Ungleichheitstheorie als auch im politischen Raum zukam. Und die Geschichte des Nationalsozialismus war ein Resonanzboden, der auch die feministische Kritik in vielfacher Hinsicht beeinflusste. Anhand der Geschichte der Auseinandersetzung mit so genannten »differenztheoretischen« Ansätzen lässt sich das ebenso studieren wie an dem »Historikerinnenstreit« oder den Schwierigkeiten im Umgang mit einem affirmativ verwendeten race-Begriff, wie er besonders in der US-amerikanischen Literatur gängig ist.

Die Kontextbezogenheit feministischer Wissensproduktion wurde in der Epistemologiedebatte unter anderem im Konzept des »situierten Wissens« (Haraway) reflektiert, das inzwischen zu den *common terms* feministischer Theorie gehört, auch wenn es bei genauerem Hinsehen keinen Konsens über seine Auslegung gibt. Die Rede vom »situierten Wissen« sollte m.E. weit verstanden werden und sich nicht nur auf die soziopolitische Positionierung von Menschen beziehen, wie dies frühe feministische Standpunkttheorien in der Hegel/Marxschen Tradition und in der Tradition der Mannheimschen Wissenssoziologie, nicht selten mit einem deterministisch anmutenden Akzent, in den Mittelpunkt stellten. Gerade das Beispiel deutschsprachiger feministischer Theorie macht in vielfältiger Weise deutlich, welchen Einfluss die historisch-kulturellen Kontexte auf unsere

Fragen und auf die Formen der Problematisierung haben können. Darauf spielt die Metapher des Resonanzraums an. Sie versucht, auf nicht-deterministische Weise Züge der historischen Überantwortung bestimmter Probleme und auch der Nahelegung spezifischer Kritikperspektiven zu fassen. Es handelt sich dabei um historische Haftungen im doppelten Sinne von Gebundensein und Sich-Verbürgen.

Wenn historische Resonanzräume auch unsere Wahrnehmungs- und Räsonierräume samt deren affektiven Besetzungen einfärben, dann stellt sich unter dem Gesichtspunkt der *traveling theories* die Frage, was passiert, wenn Begriffe und Begriffskonstellationen aus einem bestimmten Wahrnehmungs- und Artikulationsraum in einen anderen reisen.

Inwieweit trennen sich Konzepte auf ihren Reisen nicht nur von den kognitiven Rahmungen, sondern auch von den sozialpsychologisch-kontextuellen Unterfütterungen, die mit ihnen verbunden sind? Wann wird etwas zum Beispiel auch anderswo als »neu«, »radikal« und »ansteckend« wahrgenommen, und was bestimmt die Erschöpfung und das gefühlte oder tatsächliche Veralten von Begriffen und Begriffskonstellationen?

Ich denke nicht, dass es allein die Zunahme der Quantität und Qualität des *Erforschtseins* einer Thematik ist und auch nicht allein die Aufmerksamkeitskonjunkturen sind, die durch das Konkurrenz-Karussell angetrieben werden. Die Motivlagen von Attraktion, Indifferenz und Repulsion speisen sich aus sehr unterschiedlichen Quellen. Ihr sozialpsychologisches Unterfutter – die affektiven Besetzungen, Abwehr, Identifikationen, Größenbedürfnisse, Des-Illusionierungen und Kränkungen und deren Bedeutung für die Analyse von Genesis und Geltung wissenschaftlichen Wissens –, wird zu wenig in Rechnung gestellt. Dies sollte es aber werden – nicht zuletzt im Zusammenhang mit den neuen Fragen nach dem transnationalen und zugleich situierten Charakter feministischer Theorie:

Gibt es auch beim Reisen von Begriffskonstellationen – ähnlich, wie dies in der Sozialpsychologie für die transgenerative Übertragung historischer Traumatisierungen diskutiert wird – unterschwellige Weitergaben von Gefühlsbesetzungen, Delegationen, Ansteckungen? Wie ist der Zusammenhang zwischen der lokalen Konstitution von identifikatorischen Veränderungsbegehren und den begrifflichen »Identi*fiktionen*«, die auf Reisen gehen? Etwa aus einem Kontext, in dem Identitätspolitik kulturell selbstverständlich ist und politisch-institutionell gestützt wird (USA), in einen anderen, in dem das aus unterschiedlichen Gründen nicht der Fall ist, unter anderem vielleicht auch deshalb, weil kollektive Identitätsbegriffe auf dem Hintergrund der Ideologie einer Volksgemeinschaft und einer daran orientierten genozidalen Identitätspolitik historisch kompromittiert sind? Über solche Fragen wissen wir in Bezug auf die Konzepte feministischer Kritik und der Historiographie des Feminismus noch sehr wenig.

Den Analysehorizont erweitern

Die paradigmatischen Verschiebungen in den 1990er Jahren wurden in Deutschland schwerpunktmäßig von der Sex/Gender-Debatte forciert. Dieses scheint sich gegenwärtig zu ändern. Joan Scotts Appell, »give sex a history« (Scott 2001), mit dem sie eine Kurskorrektur in der Sex/Gender-Debatte anmahnte, müsste man heute ergänzen durch den Appell: »... and give sex, gender and sexuality more of a society«.

Über eine gesellschaftstheoretische Rekonfigurierung von heteronormativ begründeten Geschlechterverhältnissen hinaus und durch sie vermittelt rücken Fragen der Interferenzen zwischen unterschiedlichen Formen von Herrschaft, Ungleichheit, und veränderten Formen der Regierung von Differenz auf neue Weise ins Zentrum feministischer Theorie. Diese Entwicklung findet unter Bedingungen statt, in denen in den gesellschafts- und kulturbezogenen Fächern eine wieder wachsende Aufmerksamkeit für sozio-ökonomische Entwicklungen zu registrieren ist. Während das Aufkommen der Diskussion um race/ethnicity, class, gender/sexuality zumindest in den USA stark unter dem Einfluss identitätspolitischer Interessenartikulation stand, was eine gruppen- und identitätstheoretische Engführung in weiten Teilen dieser Diskussion begünstigte, so ist sie im deutschen Sprachraum politisch anders akzentuiert und wissenschaftlich anders eingebettet.

Es sind nicht primär identitätspolitisch artikulierte Interessen von Gruppen, sondern die vielfältig wahrnehmbaren gesellschaftlichen Transformationsprozesse und Konfliktlagen, die auch feministische Theorie dazu nötigen, sich verstärkt wieder auf die Baustellen der Gesellschaftstheorie zu begeben, wenn sie als Form einer kritischen Gesellschaftsanalyse nicht komplett abgehängt werden will. Auf der Agenda stehen Phänomene der ökonomischen, kulturellen und ökologischen Globalisierung, der politischen, technisch-medial und durch Kriege forcierten transnationalen Konfliktverflechtungen, der europäischen Erweiterung und Integration, Veränderungen der internationalen Arbeitsteilung in unterschiedlichen Bereichen von Arbeit, inklusive der Hausarbeit, Verschärfung und Formwandel sozialer Ungleichheit, neue Formen der Migration, Ethnisierung sozialer Konflikte, Ökonomisierung des Sozialen und veränderte Formen der Subjektivierung usw. All diese Problemfelder und Konfliktkonstellationen weisen eine geschlechtliche Strukturierung auf, die außerhalb der Geschlechterforschung in der Regel übersehen wird.

Wieder verschiebt und weitet sich der historische Wahrnehmungsraum und die bornierten Voraus-Setzungen des theoretischen Dispositivs, in dem man sich bewegt hat, werden erkennbar. Aus dem zeitlichen Abstand von inzwischen bald 20 Jahren betrachtet erscheint es beispielsweise erklärungsbedürftig, dass ausgerechnet in der Zeit der frühen 1990er Jahre, in der Nachkriegsdeutschland und Nachkriegseuropa mit der Öffnung des Eisernen Vorhangs, dem Fall der Mauer und der deutschen Vereinigung überaus einschneidende Transformationsprozesse auf allen Ebenen von Kultur und Gesellschaft erlebt, die feministische *Theorie*diskussion im Westen mit

viel Verve um konstruktionstheoretische Feinheiten der Sex/Gender-Debatte kreist und sich davon durch die historischen Ereignisse kaum ablenken lässt.

Generell möchte ich aber davor warnen, die inzwischen verbreitete Rede vom »social re-turn« misszuverstehen als könne man einfach zurückkehren zur feministischen Theorie der 1980er Jahre. Dies verbieten nicht nur die eigenen Lernprozesse, sondern auch die gesellschaftlichen Veränderungen selbst. Dies betrifft zum einen die Veränderungen der raum-zeitlichen Koordinaten im Gefüge von Kultur, Gesellschaft, Staat, aber auch die qualitativen Veränderungen in den Prozessen, die Kultur und Gesellschaft strukturieren. Zugespitzt formuliert haben wir es gegenwärtig gleichzeitig mit der Herausforderung durch einen *spatial turn* und einer Neubefragung der gesellschaftlichen Implikationen des *cultural turn* zu tun. Der *spatial turn*, erzwungen durch Prozesse der Globalisierung, Transnationalisierung, Europäisierung etc., nötigt uns dazu, stärker komparativ zu arbeiten, während es die translokalen Dimensionen von Verflechtung und Austausch auf allen möglichen Ebenen zugleich unmöglich machen, bei diesen Vergleichen unreflektiert von den alten Parametern auszugehen. Und hinter die Differenzierungen, die mit dem *cultural turn* verbunden waren, kann unter anderem deshalb nicht zurückgegangen werden, weil kulturelle, mediale und piktoriale Dimensionen im gesellschaftlichen Vermittlungsprozess selbst eine zunehmende Bedeutung gewonnen haben. Kulturanalyse kann Gesellschaftsanalyse nicht ersetzen, Gesellschaftsanalyse ist aber heute weniger denn je denkbar ohne Kulturanalyse.

Der *spatial turn* wird in der internationalen Diskussion oft mit einer Relativierung der historischen Perspektive und den damit bislang vorherrschenden nationalen Konzeptionen von Räumlichkeit verbunden. Für den hiesigen Kontext gehen mit diesen Entwicklungen besondere Herausforderungen einher. Es geht darum, darüber nachzudenken, wie sich zum Beispiel gegenwärtig im Zuge von Prozessen der Migration, der Europäisierung und angesichts von Phänomenen der kulturellen Globalisierung der historische Resonanzraum verändert, in dem feministische Theorie formuliert wird.

Geht es um die Standortbestimmung feministischer Theorie heute, so halte ich die aus dem *Black Feminism* kommende Diskussion über Achsen von Ungleichheit und Differenz für die die Triade von race/ethnicity, class, gender steht, für die erkenntnisstrategisch und politisch wichtigste aktuelle Entwicklung. Methodologisch und theoretisch stellt die intersektionelle Analyse von gender/sexuality, class, race/ethnicity eine große Herausforderung dar. In der feministischen Grundlagendebatte der 1990er Jahre war die damit verbundene Leitfrage die nach dem feministischen »Wir« und nach den epistemischen und politischen Implikationen von Differenzen unter Frauen.

Heute, in einem gesellschaftstheoretisch-zeitdiagnostischen Horizont, wird darüber hinaus die Bedeutung dieser Diskussion für eine »historische Ontologie der Gegenwart« (Foucault) erkennbar. Die Konfiguration von Klasse, Geschlecht, Ethnizität/Rasse lädt nicht nur dazu ein, sondern nötigt geradezu dazu, die mit

der Dialektik der Aufklärung aufgeworfenen Fragen nach dem Verhältnis von Gleichheit und Differenz, von Universalismus und Partikularismus, von Allgemeinem und Besonderem noch einmal radikaler zu stellen, um überhaupt das begreifen zu können, was »Europäische Moderne« genannt wird, die gegenwärtig so vielfach herausgefordert und problematisiert wird. Ich sehe diese Fragestellung nicht als feministische Wiederauflage des alten Eurozentrismus, der zu recht kritisiert worden ist, sondern als Teil eines vielstimmigen Bemühens darum, Europa zu de-zentrieren *und* sich anzueignen, durch ein besseres Verständnis seiner widersprüchlichen Geschichte und Verfasstheit, aber auch der unterschiedlichen Ausprägungen, die Konstellationen von Ungleichheit und Differenz länder- und kulturspezifisch erfahren haben. Wie es Gabriele Griffin und Rosi Braidotti formuliert haben: »To become accountable for such a history requires means of revisiting it, acknowledging it, and understanding the complicity between ›difference‹ and ›exclusion‹ in the European mind-set.« (Griffin/Braidotti 2002, 235)

Feministinnen sind potentiell, wenngleich nicht immer aktuell, Expertinnen im Umgang mit Differenz. Dass bis heute aus der guten alten, transnational ansteckenden feministischen Selbstkritik heraus solche wissenschaftlich und politisch brisanten Fragen generiert werden können, halte ich für ein Zeichen der Vitalität feministischer Theorie, die im akademisch normalisierten Wissensbetrieb ihresgleichen sucht. Als eine Variante kritischer Theorie gilt es, sie zu verteidigen – auch gegen verengte, »managerial« ausgerichtete Formen von Gender- und Diversity-Kompetenz, wie sie nicht zuletzt feministische Politik selbst begünstigt hat, vielleicht sogar begünstigen musste, um wirksam werden zu können.

Literaturverzeichnis

Becker-Schmidt, Regina (2004): Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung.* Wiesbaden, S. 62–72.

Beinssen-Hesse, Silke/Rigby, Kate (1996): *Out of the Shadows. Contemporary German Feminism.* Melbourne.

Beer, Ursula (1990): *Geschlecht, Struktur und Geschichte. Die soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses.* Frankfurt a.M./New York.

Braun, Christina von (1985): *Nicht ich: Logik, Lüge, Libido.* Frankfurt a.M.

Duden, Barbara (1987): *Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730.* Stuttgart.

Eckart, Christel/Senghaas-Knobloch, Eva (Hrsg.) (2000): *Fürsorge – Anerkennung – Arbeit.* Extra Heft der Feministischen Studien.

Griffin, Gabriele/Braidotti, Rosi (2002): Whiteness and European Situatedness. In: Griffin, Gabriele/Braidotti, Rosi (Hrsg.): *Thinking differently. A Reader in European Women's Studies.* London/New York.

Habermas, Jürgen (1992): Soziologie in der Weimarer Republik. In Coing, Helmut/Gall, Lothar/Habermas, Jürgen/Hammerstein, Notker/Markl, Hubert/Mommsen, Wolfgang: *Wissenschaftsgeschichte seit 1900. 75 Jahre Universität Frankfurt.* Frankfurt a.M.

Hark, Sabine (2005): *Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus.* Frankfurt a.M.

Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hrsg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen.* Stuttgart, S. 363–393.

Honegger, Claudia (1991): *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib.* Frankfurt a.M./New York.

Knapp, Gudrun-Axeli (2008): Traveling Theories—Situated Questions: Feminist Theory in the German Context. In: Bose, Chris/Kim, Minjeong (Hrsg.): *Global Gender.* Routledge (im Erscheinen).

Lepenies, Wolf (Hrsg.) (1981): *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*, 4 Bde. Frankfurt a.M.

Löw, Martina/Mathes, Bettina (Hrsg.) (2005): *Schlüsselwerke der Geschlechterforschung.* Wiesbaden.

Scott, Joan (2001) Millenial Fantasies. The Future of »Gender« in the 21th Century. In: Honnegger, Claudia/Arni, Caroline (Hrsg.): *Gender. Die Tücken einer Kategorie.* Zürich, S. 9–37.

Vogel, Ulrike (Hrsg.) (2007): *Meilensteine der Frauen- und Geschlechterforschung. Originaltexte mit Erläuterungen zur Entwicklung in der Bundesrepublik.* Wiesbaden.